

Stephanie Napoleon, 1789 — 1860

Großherzogin von Baden

Leonbard Müller, Karlsruhe

Badische Heimat 69 (1989) S. 45 - 49

Manche kennen sie nur im Zusammenhang mit der Kaspar-Hauser-Legende, die in den letzten 150 Jahren ein Schrifttum ausgelöst hat, das Bibliotheken füllen kann, und bis zum heutigen Tag wird weitergerätselt. Stephanie Beauharnais verdient aber mehr Aufmerksamkeit als lediglich jenes Ereignis, 1812 unter Lebensgefahr einen Sohn geboren zu haben, der schon nach 17 Tagen wieder starb, nach einer Nottaufe ohne Namensgebung. „Gichter mit Stickfluß“ hieß der ärztliche Befund, d. h. Krämpfe mit Blutungen im Gehirn. Und daran rankten sich nun die Vermutungen, Gerüchte, Kombinationen, der 1828 auftauchende junge Mann, dem man den Namen Kaspar Hauser gegeben hatte, sei der badische Kronprinz, der in einem finsternen Intrigenspiel seinerzeit beiseite geschafft worden sei.

Wir wissen nur sicher, daß für Stephanie der frühe Tod des ersten Sohns — ein zweiter, Alexander, lebte auch nur ein Jahr — ein sehr schmerzliches Ereignis war. Unter dem 20. Dezember 1812 schrieb die Drei- und-zwanzigjährige an Napoleon: „. . . Ich war so glücklich, Eurer Majestät mitteilen zu können, daß ich einen Sohn hatte, Sie zu bitten, ihn zu lieben, ihn zu schützen. Ein Sohn ließ mich viel Kummer vergessen und war sehr nötig in einer Lage, deren Verpflichtungen manchmal schwer sind. Ich habe alle meine Hoffnungen aufgeben müssen, und ich finde den Mut, dieses Unglück zu ertragen, nur in der Überzeugung, daß Eure Majestät daran Anteil nehmen. . . .“⁹⁾

Der Lebensweg dieser Frau wurde von manchem trüben Ereignis überschattet und auch der Glanz der Throne bot da nur wenig Trost. Wer hätte dies der kleinen Stephanie Adrienne Louise de Beauharnais an

der Wiege gesungen, als sie am 28. August 1789 in Versailles geboren wurde. Die Mutter starb drei Jahre später, der Vater, Graf Claude de Beauharnais, Offizier in der königlichen Garde, emigrierte und überließ einer Freundin des Hauses, Lady Bath, die Sorge für das kleine Mädchen. In Südfrankreich wuchs sie unter dem Schutz von Nonnen auf, und eines Tages hätte sie eine vielleicht recht glückliche Ehe geschlossen, wenn sie nicht eine Beauharnais gewesen wäre.

Ihre Tante, Josephine Tascher de la Pagerie, war in erster Ehe mit Alexandre aus jenem Hause Beauharnais verheiratet gewesen, das sich 1756 in die ältere Linie der Marquis und der jüngeren der Grafen geteilt hatte. Die spätere Frau Napoleons war also eine entfernte Verwandte jenes jungen Mädchens, von dem der Erste Konsul hören mußte, daß es auf Kosten einer Lady aus dem feindlichen England erzogen würde, ein schwer erträglicher Umstand für den familienbewußten Korsen, der sich auch um die entferntesten Glieder einer umfangreichen Sippe kümmerte. Stephanie wurde nach Paris geholt und in eine junge Dame von Rang verwandelt, von der Frisur — Tituskopf à la mode statt gedrehter Locken — bis zur Allgemeinbildung im Institut der Madame Campan, einstiger Vorleserin der Königin Marie Antoinette, die nun etwa 100 junge Mädchen aus altem und neuem Adel zu erfolgreichen Debütantinnen erzog.

Und wieder griff Napoleon, nun Kaiser von Frankreich, in das Leben der recht erfolgreichen, da intelligenten Schülerin

ein, weil sie als Schachfigur im großen Spiel um ein Empire français gebraucht wurde. Schon die Revolutionsheere im 1. Koalitionskrieg hatten den Rhein als natürliche Grenze proklamiert. Unter Napoleon sollte dies auf Dauer realisiert werden; die deutschen Fürsten wurden auf dem Reichsdeputationshauptschluß 1803 im Zuge der Säkularisation und Mediatisierung für die verlorengegangenen linksrheinischen Gebiete reichlich entschädigt. Die kleine Markgrafschaft Baden wuchs um das Vierfache, und dem klugen Freiherr von Reitzenstein gelang es als badi-schem Gesandten einerseits seinem zögernden Markgrafen klar zu machen, daß „unter den Kanonen Straßburgs“ nur ein Bündnis mit Frankreich die Existenz sichern könne, andererseits Napoleon zu verdeutlichen, daß ein einziger, leistungsfähiger und kooperativer Staat am Rhein für ihn von großem Nutzen sein könne. Mit dem Rheinbund schuf sich Napoleon eine Kette von Satellitenstaaten, die ihm die nötige militärische und finanzielle Hilfe leisten sollten. Das Haus des von ihm geachteten, ja geschätzten Karl Friedrich, seit 1804 Kurfürst von Baden, wollte er auch familiär mit seiner Sippe verbunden sehen, und so war beschlossen, daß der Enkel Karl, dessen Vater 1801 tödlich verunglückt war, Stephanie de Beauharnais heiraten werde.

Die Siebzehnjährige war in mehrfacher Weise erschrocken und verängstigt: die heitere Atmosphäre von Paris und seinen eleganten Vororten verlassen zu müssen, und in ein Land zu ziehen, dessen Sprache sie nicht kannte, einen Mann jetzt schon zu heiraten, der ihr ebenso fremd war — da konnte der Hinweis von Tante Josephine, daß Baden ganz nahe an Frankreich grenze, nur wenig trösten. Zudem war der künftige Bräutigam verlobt, aber dieses Problem löste Napoleon bald. Die Markgräfinin Amalie, Schwiegertochter des Großherzogs, war entschieden gegen die Verbindung mit einer ihr nicht standesgemäß erscheinenden Französin, aber Napoleon adoptierte einfach Stephanie, aus der nun eine „Altesse Imperiale, Madame la Princesse, fille adoptive de S. M. l'Empereur et Roy“ geworden war. Am 7./S. April 1806 wurde die standesamtliche und kirchliche

Trauung vollzogen. Stephanies Aussteuer war prächtig. Selbst die Hälfte der 500 000 Franken — die andere Hälfte hatten Lieferanten und Hofdamen unterschlagen — reichte, um im spartanischen Karlsruhe glänzend aufzutreten. Und da war noch der Breisgau samt anderer Gebiete sowie die großherzogliche Krone einer königlichen Hoheit, die Karl Friedrich im Juli 1806 erhalten sollte. Die Ehe mit dem drei Jahre älteren Karl fand zuerst kaum statt. Der Erbprinz war letharg, ja faul, aktiv nur bei Orgien in den Gesellschaften seines Onkels Ludwig, der 1811 dem Neffen als Großherzog folgen sollte. Stephanie bewohnte allein das ihnen zugewiesene Mannheimer Schloß, während ihr Mann sein kräftezehrendes Junggesellenleben weiterführte. Wie hatte die Bevölkerung den Einzug des Erbherzogs und seiner Frau in Mannheim gefeiert. „An der Stadtgrenze war ein Ehrentor errichtet, und der Stadtdirektor hielt eine französische Begrüßungsrede. Sodann bestieg das junge Paar einen offenen Sechsspänner, der von der berittenen Bürgerwehr begleitet wurde.“²⁾ Bald erkrankte Stephanie und Napoleon schrieb an den Großherzog einen deutlichen Brief. „Mein Bruder, Eure Hoheit wissen nicht, wie schlecht meine Tochter behandelt wird, sonst hätte Ihr gutes Herz und die Freundschaft, die Sie für mich empfinden, Sie veranlassen müssen, Abhilfe zu schaffen . . . Ich bereue jeden Tag die von mir veranlaßte Heirat. Ihr Enkel ist das Unglück einer Prinzessin, deren er nicht würdig ist.“ Und im Brief an Karl hieß es: „Hätte ich Deinen Charakter gekannt, wie ich ihn jetzt kenne, hätte ich mich gehütet, Dir ein mir teures Wesen zur Frau zu geben. Willst Du Dich weiter so benehmen, schicke mir meine Tochter zurück.“³⁾

Politisches Kalkül machte nun eine Annäherung ratsam, und 1811 gebar Stephanie eine Tochter. Im gleichen Monat Juni starb der greise Karl Friedrich und sein Enkel bestieg den Thron. Nach dem raschen Tod des ersten Sohns schien sich eine Zuneigung zwischen den beiden noch

immer recht jungen Eheleuten anzubahnen. Aber auf die Position der Großherzogin fiel bald der Schatten des Niedergangs ihres Adoptivaters, und beinahe wäre das Land des sehr spät auf die Seite der Alliierten übertretenden Großherzogs zerrieben worden. Aber sein Schwager, der russische Zar, war ein wohlgesonnener wie mächtiger Verbündeter. Auf dem Wiener Kongreß vergnügte sich Karl diesmal mit einer ungarischen Mätresse, erkrankte bald und starb 1818 nach längerem Siechtum.⁴⁾ Zuvor war es gelungen, ihn zur Unterschrift unter die landständische Verfassung zu bewegen, eine der frühesten in Deutschland, und Karlsruhs Bürger errichteten ihm zum Dank einen Obelisk, der heute noch den Rondell-Platz ziert. Mit 29 Jahren war Stephanie eine junge Witwe, die im Mannheimer Schloß einen bescheidenen Hof hielt. Man anerkannte in Karlsruhe zwar ihre Verdienste um die Vergrößerung Badens, aber angesichts schlechter Finanzen wurden Erhöhungen der Bezüge abgelehnt. Bewilligt wurden lediglich 30 000 Gulden für die Erziehung der drei Töchter. Das geistige Leben war an diesem Hof umso reger. „Die junge Witwe lebte den Studien, sie malte, sie las, sie komponierte, sie sah die Gesellschaft um sich, die ihr genehm war . . . Auf den ersten Blick sah man ihr die Französin an; sie zwang sich, deutsch zu sprechen, sie sprach es jedoch mit einem ans Komische grenzenden fremden Accent, mit mehr Leichtigkeit und Richtigkeit schrieb sie die Sprache ihrer zweiten Heimat“ berichtet Baron von Ungern-Sternberg, der 1828/30 einen „himmlisch schönen Winter und Sommer im kleinen Mannheim“ verbracht hatte.⁵⁾ Später, nach einer Italienreise 1831/32, wurden Fäden zur Universität Heidelberg geknüpft, und der Historiker Johann Christoph Schlosser, der seiner Gastgeberin seine „Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts“ widmete, war häufiger Gast. „Dahin herrschte brillante Geselligkeit in Mannheim“ schrieb Prinz Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, als Ehemann für die Tochter Josephine vorgesehen. „Die

Großherzogin war das Zentrum, das belebende Element! Eine zahlreiche, englische, vornehme Kolonie gab dem geselligen Leben einen kosmopolitischen Anstrich.“⁶⁾ Auch die anderen beiden Töchter konnte Stephanie günstig verheiraten, und drei Enkelinnen wurden Königinnen von Sachsen, von Portugal, Fürstin von Monaco, Enkel Karl König von Rumänien. Engen Kontakt hielt sie mit Hortense Beauharnais, Tochter Josephines aus erster Ehe und spätere Ehefrau des zum König von Holland eingesetzten Bruder Napoleons, Louis Bonaparte, und deren Sohn, Louis Napoleon. Dieser bereitete im Baden-Badener Schloß, Stephanies Sommerresidenz, 1836 seinen ersten Putschversuch vor.

Die Revolution 1848/49 verfolgt die politisch sensible Großherzoginwitwe mit lebhafter Anteilnahme. Am 17. Juli 1849 trägt sie in ihre Aufzeichnungen ein: „Der Prinz von Preußen ist am 25. in Karlsruhe eingezogen, nachdem er Mannheim und Heidelberg ohne große Schwierigkeiten hatte besetzen lassen und in Karlsruhe ohne Kampf einmarschiert ist. Die provisorische Regierung hat sich nach Offenburg zurückgezogen, die Armee der Aufständigen hat sich in der Murggegend gesammelt nach einem Kampf, bei dem der Sieg sehr umstritten war. Die unglücklichen badischen Soldaten schlagen sich wie Leute, denen nichts anderes als der Tod übrig bleibt. . . Ich wage es nicht laut zu sagen, aber wenn ich einen unterirdischen Weg finden könnte, der sie vor diesem sicheren Tod retten und uns davon befreien könnte, ich würde ihn ausgraben.“⁷⁾ Mit dem Aufstieg Louis Napoleons zum Kaiser der Franzosen fällt zunächst neuer Glanz auf die Adoptivtochter des ersten Napoleon. Aber die wachsende anti-französische Stimmung mußte auch Stephanie in Mannheim bald spüren.

Auf ihren Reisen nach Paris, Baden-Baden und ihrem südbadischen Landgut, Schloß Umkirch bei Freiburg, versuchte

sie in politischen Gesprächen zwischen Frankreich, Preußen und Österreich auszugleichen, sah sie doch Prinz Wilhelm von Preußen wie Bis-marck bei sich als Gäste. Napoleon III. gewährte ihr eine Pension von 50 000 frs und Stephanie führte wieder wie einst den Titel „Kaiserliche Hoheit“. Krankheit zwang sie zu längerem Aufenthalt im Süden, und am 31. Januar 1860 meldete die Karlsruher Zeitung ihren Tod. „Unser erhabenes Fürstenhaus — und mit ihm die durchlauchtigste französische Kaiserfamilie — haben ein edles Glied verloren, das, einer weltumgestaltenden Periode der Geschichte angehörig und von den mächtigsten Schicksalswehen berührt, ihnen überaus theuer war, und das Volk beklagt den Hintritt einer Fürstin, die ihm wegen ihrer reichen Vorzüge des Geistes und Herzens, sowie wegen der großen Verdienste, die Sie sich nach den verschiedensten Richtungen erworben, ein Gegenstand der reinsten und innigsten Verehrung geworden war.“⁸⁾

Das war nicht nur volltönende Hofsprache; schon die junge Großherzogin hatte sich um Mannheim verdient gemacht, als sie den Wunsch seiner Bürger nach einer Gartenanlage unterstützte. Trotz hoher Kriegslasten wurde 1808 ein großzügiges Projekt realisiert, das von der Sternwarte, an der Rückfront des Schlosses, am Rheinufer bis zum Anfang der heutigen Stephaniepromenade reichte; eine Marmorstatue am Eingang zum Waldpark erinnert heute an die Initiatorin. Neben manchen Dotationen sticht die Errichtung eines Waisenhauses heraus, das im Quadrat D 7 eingerichtet wurde als Dank an eine Stadt, in der sie — mit Unterbrechungen — über fünfzig Jahre gelebt hat. Eine Französin, die bewußt als Deutsche leben wollte, eine Frau mit Bildung und sozialem Verständnis — unter den Zeitgenossinnen ihres Ranges eher eine Ausnahme als die Regel.

Anmerkungen

1) Paris Archiv, Auswärtige Angelegenheiten, gedruckt bei Bapst, Anhang I, No XXVII und XXIX.

2) Rudolf Haas, Stephanie Napoleon, 1976, S. 29

3) a. a. O., S. 35

4) Auguste Fournier, Die geheime Polizei auf dem Wiener Kongreß, S. 244

5) Haas, S. 55/56

6) a.a.O., S. 71

7) a. a. O., S. 85

8) a. a. O., S. 95 ;